Evangelische Predigergemeinde Erfurt
Pfarrer Dr. Holger Kaffka

17. Sonntag nach Trinitatis – 27.09.2026
Predigt zu Matthäus 15, 21-28

Text nach Martin Luther:

Und Jesus ging weg von Genezareth und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.
Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde!

Da ist Jesus – in der Begebenheit, die wir gerade als Evangelium gehört haben. Wie alle anderen auch, hat er als Jude eine ganze Geschichte im Hintergrund – die Geschichte seines Volkes, des Volkes Israel. Er weiß natürlich, dass die Juden über Jahrhunderte vor seiner Zeit und in seiner Zeit von den Völkern bedroht und unterdrückt worden sind. Immer war die Gefahr da, dass das Volk Israel untergeht – auch unter den Kanaanäern. Imm hat Israel zu Gott gefleht und um Errettung gebeten.
Und als diese Frau kommt – eine Kanaanäerin – als diese Frau kommt, hat er vielleicht diese Verfolgungs- und Gewaltgeschichte im Kopf. / Und im Herzen. / So, wie wir manchmal Menschen begegnen, die uns wehgetan haben und plötzlich ist die ganze Geschichte wieder da.
Als diese Frau kommt, die für ihn Kanaan repräsentiert – als diese Frau kommt und um Heilung für ihre Tochter fleht, kann Jesus offenbar nicht anders, als einfach schweigen. Kein Wort bekommt er heraus. Schlimmer noch: als sie weiter bettelt und bittet, die Frau, fährt er sie hart an: „*Zum Volk Israel bin ich gekommen, nicht zu euch. Es kann doch wohl nicht sein, dass die Hunde das Brot bekommen, das den Kindern zusteht.*“
Ich höre Bitterkeit aus diesen Worten – eine Bitterkeit, die ich gut verstehen kann, auch wenn ich sie von Jesus nicht erwartet hätte.

Und da sind die Jüngerinnen und Jünger, die Gefolgschaft, die mit Jesus unterwegs war. Die sind genervt von der Frau, die so um ihr Kind kämpft und dabei laut schreit. Sie sind genervt, aber sie sehen es pragmatisch: „*Komm, Jesus, nun tu ihr schon den Gefallen. Damit sie endlich Ruhe gibt und hier nicht so rumschreit. Du kannst es doch. Mach einfach.*“ Sie scheinen gar nicht erstaunt zu sein von der Härte Jesu. Viel Mitgefühl mit der fremden Frau höre ich da auch nicht. Auch sie haben die Geschichte der Jahrhunderte im Herzen, die Geschichte von Gewalt und Ver-

folgung. Sie wollen nur die schreiende Frau loswerden. Aber auch sie bekommen von Jesus die gleiche Antwort: „*Ich bin nur zu den verlorenen Schafen Israels gekommen. Nicht zu denen. Nicht zu den Anderen*“ Für die Jünger*innen keine Hoffnung auf Ruhe. Für die Frau keine Chance für ihre kranke Tochter. Jesus bleibt hart.

Und da ist die Frau. Wie so oft im Neuen Testament bei Frauen hat sie keinen Namen. Aber wir wissen, wo sie herkommt: aus Kanaan. Und wir erfahren, dass sie nicht bereit ist, sich auf ihre Herkunft reduzieren zu lassen. Sie lehnt sich dagegen auf, dass Jesus sie mit den Verfolgern und Unterdrückern aus ihrer Heimat in einen Topf wirft. Nationen sind ihr egal. Es geht ihr um etwas anderes: um Leben für ihr Kind. Es geht ihr um Heilung.
Und dabei ist sie nicht bereit, sich den herrschenden Regeln zu unterwerfen und als Frau zu schweigen. Sie lehnt sich auf gegen diese Regeln, die ihr Geschlecht betreffen. Man könnte sagen, sie antwortet geschickt. Man könnte aber aus der Sicht von damals auch sagen, sie wird frech: „*Ja, aber ein paar Brotkrumen gebt ihr doch selbst den Hunden.*“, schreit sie Jesus entgegen. Auf jeden Fall bleibt sie standhaft. „*Jesus, hilf meiner Tochter.*“, sagt sie immer wieder – sie, von der eigentlich erwartet wird, dass sie in der Öffentlichkeit schweigt. Aber schließlich geht es um ihr Kind. Wer von uns würde nicht auch für sein Kind kämpfen, welcher Vater, welche Mutter würde da schnell klein beigeben?

Genau genommen ist es eine verfahrene Situation: Die Frau glaubt, Jesus könnte ihr helfen. / Jesus will dieser Frau nicht helfen. / Und die Jünger sind nur genervt…

Und wie löst sich diese verfahrene Situation? Durch eine Ungeheuerlichkeit: Jesus lernt etwas von dieser Frau.
Was daran ungeheuerlich ist? Der Jude lernt von der Kanaanäerin. / Der Mann lernt von der Frau. Und das in einer Gesellschaft, in der Männer, die sich öffentlich etwas von Frauen sagen lassen, eigentlich keine richtigen Männer sind. / Und: Gott lernt von einem Menschen. / Das sind drei Vorgänge in einem, die für die Menschen damals unvorstellbar waren: Die Kanaanäerin wird zur Lehrmeisterin für den Juden Jesus. Sie wird zur Lehrmeisterin für den Mann Jesus. Sie wird zur Lehrmeisterin für den Gott Christus.

Jesus lernt von ihr und nimmt seine Härte zurück. Er betrachtet die Frau nicht mehr als Feindin. Er sieht in ihr nicht mehr die Kanaanäerin, sondern die Mutter, die für ihr Kind kämpft; und die Frau, die ihm Vertrauen entgegen bringt, egal aus welchen Völkern sie beide kommen. „Frau, dein Vertrauen ist groß. Dir geschehe, wie du es willst.“, sagt er zu ihr. Und ihre Tochter wird leben…

Vielleicht, liebe Gemeinde, verdanken wir es dieser namenlosen Frau, dass wir Christinnen und Christen sein dürfen. Vielleicht verdanken wir es dieser Situation, dass wir als Nicht-Juden Zugang gefunden haben zu dem Heilsversprechen, das Gott in Jesus macht: Gott macht dieses Heilsversprechen allen, egal zu welcher Nation sie gehören und welche Geschichte sie hinter sich haben. Vielleicht ist das dann für uns eine der wichtigsten Geschichten aus der Bibel: Gott öffnet sich für die Völker. Gott öffnet sich auch für jene , deren Vorfahren *sein Volk* ehedem unterdrückt haben. Lasst uns dankbar sein dafür.

A M E N !